

genau diejenige Bewegung, welche die Würger vollziehen, wenn sie einen Käfer oder eine Maus aufspießen. Die jung aufgezogenen Thiere haben nach der Dertlichkeit des Nestes den Alten dies nicht absehen, aufgespießte Kerthiere überhaupt noch nicht sehen können, sind in der Gefangenschaft nie mit großen Insekten gefüttert worden, haben keinen Dorn oder nur ähnliches im Bauer und machen doch dieselbe Bewegung. Das läßt sich nur durch Vererbung erklären. Das Aufspießen ist eine so eigenartige und complicirte Thätigkeit, daß dabei eine Anzahl Muskeln in ganz besonderer Weise angestrengt und natürlich dann auch in dieser Richtung kräftig ernährt werden. Diese kräftigere Entwicklung und Ernährung findet durch Vererbung auch bei den Jungen statt und erzeugt jenes prickelnde Muskelkraftgefühl, welches zur Anstrengung der betreffenden Muskeln auffordert und so jene Bewegung erzeugt. So erklärt sich auch ungezwungen jene eben geschilderte eigenartige Bewegung der Steißfüße und Schnepfen.

Anderere besondere Bewegungen vererben sich aber wieder nicht. Die frei lebenden Wendehälse pflegen, wenn sie sich von einem nicht ungefährlichen Thier oder von einem Menschen beobachtet sehen, den Kopf in so wunderbarer Weise zu winden und zu verdrehen, wie man es an keinem andern europäischen Vogel kennt. Diese Verdrehungen, bei denen man glauben möchte, der Kopf drehe sich ab, verbunden mit einem eigenthümlichen Zwinkern und Gitzern der goldbraungelben Augen sind offenbar eine Geberde, die abschrecken und verschrecken soll. Altgefangene Wendehälse führen sie im Käfig und noch viel häufiger und besser freifliegend im Zimmer immer gern aus. Nimmt man aber Junge aus der Nisthöhle und zieht sie auf, so führen sie diese sonderbare Geberde nie in ihrem Leben aus, — wenigstens habe ich selbst es nie beobachtet und habe auch bei Andern nur verneinende Berichte finden können. Die Alten werden also wohl rein vermitteltst der Nachahmung sich jene Geste aneignen, die dem Thiere seinen deutschen Namen verschafft hat.

Der Storch vor Gericht.

Ein Beitrag zur Vogelschutzfrage
von Eduard Rüdiger.

Ein Bahnbeamter theilte mir Folgendes mit: „Ich überfuhr gestern mit dem ersten Personenzuge in der Richtung nach Heidelberg einen Storch. — Zwischen S. und W. liegt ein Dorf S., dessen höchstes, weithin sichtbares Dach sein Storchnest schon seit Menschengedenken trägt und eben auch wieder seine Familie hat; ja

man sieht einzelne Junge auf dem Dachfirst bereits Flugkünste üben. Direct gegenüber stand diesmal auf dem Bahnkörper inmitten des Geleises ein alter (?) Storch auf einem Beine und ließ unseren Zug auf etwa zehn Schritte heranbrausen, ohne ihm irgendwelche Beachtung zu schenken. Von der Maschine aus konnte ich im letzten Augenblick nur eine einzige Flügelbewegung wahrnehmen. Sein Verhängniß hatte den Vogel ereilt, die Räder des Zuges warfen seine Federn von der Bahn und gelegentlich späterer Erkundigung wurde mir die Auskunft, daß der Körper selbst in viele Stücke gerissen worden sei.“ —

Allerdings — ein auffallendes Vorkommniß, dessen Erklärung schwer ist. Wenn der Storch wirklich ein alter, und nicht etwa noch ein unerfahrener, in Abwesenheit beider Eltern zum erstenmale zur Erde gelangter Nestling gewesen, wenn er auch nicht den Eindruck des Krankseins*) oder sonstwie erzwungener Bewegungsfähigkeit gemacht, wäre man fast versucht, an die landläufigen Volksagen über ihn anzuknüpfen und in diesem Selbstmörder aus der Vogelwelt einen, von dem eigenen Geschlechte aus den allbekanntesten Ursachen, Gerichteten zu erblicken, oder, noch weitergehend, eine verstoßene Storchmutter zu vermuthen, deren Herz trotz einer erwiesenen kurzen Untreue bei den ihr entrißenen Kindern geblieben, deren für die Mutterliebe berauschender Anblick sie die Nähe der Todesgefahr, abseits jeglichen Nahrungsgebietes, unterschätzen ließ. Der Beobachter hat unterlassen anzugeben, ob der Storch eigentlich der Locomotive entgegenfah, oder ob er ihr den Rücken gekehrt. Jedenfalls läßt sich nicht alle Tage ein Storch überfahren, wie überhaupt kein gesunder Vogel, dem oft zum Ausweichen drei Elemente zur Verfügung stehen.

Der Storch — zählt übrigens zu denjenigen Gefiederten, deren altgewohnte Stellung im Naturhaushalte zu verrücken man nicht ohne Erfolg begonnen. Ueber die vorwiegende, zumeist locale, Nützlichkeit oder Schädlichkeit mancher Art liegen die Gelehrten noch in bitterem, kaum jemals endgiltig zu entscheidendem Kampfe. Die Amstel wird heute von vielen Seiten geächtet, weil sie als Nestplünderer und Vertreiber zarterer Sängergruppen hinreichend überführt erscheine. — Der Reiher, dieser Fürstenlieblich durch lange Jahrhunderte, ist heute nicht nur etwa einfach dem Jägerrohre verfallen, weil er der Fischzucht allüberall bedeutenden Abbruch thut, sondern sein glücklicher Schütze erhält obendrein noch ein Schußgeld eum laude. — Der dritte in der Reihe ist unser Storch. Unsere frühesten Jugenderinnerungen beschäftigen sich gerade mit ihm. Unwillkürlich erwarten wir nur Gutes von ihm. Glücklich machte uns stets sein Kommen, wehmüthig stimmt uns sein Scheiden. Eigentlich wohl wird sich unser bisheriger tadelloser Freund

*) Dies ist das Wahrscheinlichste.

in seinen Lebensgewohnheiten wie Nahrungsbedürfnissen kaum irgendwo geändert haben, aber das Menschenauge ist im tagtäglich wilder werdenden Daseinskampfe erst gezwungen worden, schärfer zu schauen und zu prüfen und da ward es denn offenkundig, zunächst in der Jägerwelt, daß der gemüthlich-ernste Kinderfreund Adabar keineswegs nur für Froschjagden Geschmack hat. Auch des alten Lampe jüngste Sprößlinge und manche Vogelbrut sind gelegentlich hochwillkommene Bissen für seine eigenen Kinder. Mit einem gefüllten Neste im Schnabel habe ich den „Hauherrn des Sperlings“ selbst schon sehr niedrig abstreichen gesehen. Ist's denn bei uns, den sogenannten Herren der Welt, irgendwie aber anders? Einer lebt rücksichtslos vom Anderen, Einer muß dem Anderen unnachlässiglich Platz machen und in „Geldsachen“ hört nothwendigerweise jegliche Freundschaft unter uns auf.

Als ich kürzlich in der „Gef. Welt“ des Dr. Ruß die einfache Thatsache veröffentlichte, daß zu Hanau 3 Jäger wegen „glücklicher“ Erlegung eines Storches in je 30 Mark Strafe und alle Kosten amtsgerichtlich verurtheilt worden, durfte ich mich nicht wundern, in der nämlichen Nummer der „Neuen deutschen Jagdzeitung“, welche Beiträge aus meiner Feder brachte, dahin angekanzelt zu werden, daß diese Mittheilung die heiligsten Gefühle des Waidmannes verletze, weil es den ärgsten Räuber im Felde patronisiren hieße, der viel schädlicher sei als sämtliche Raubvögel, die wir mit Energie und Muth verfolgten. Der langbeinige Gesell suche regelrecht nach jungen Hühnern und Hasen die Felde ab und wenn er ein Geniste finde, verpeise er erbarmungslos die ganze Kette, ein Hühnchen nach dem andern auflesend. Bei seiner bekannten Gefräßigkeit könne er im Laufe des Sommers eine hübsche Portion vertilgen. Heilige Pflicht jedes Jägers sei es, wo es nur angehe, dem Schleicher eins aufzubrennen. Irgend eine Nützlichkeit des Storches kenne man nicht. Außer der höchst problematischen Beschäftigung, die kleinen Kinder zu bringen, richte er nur Unfug an. Für die Vertilgung einiger Frösche und Schlangen dürfe man ihm nur wenig Dank wissen. Die allein giftige Kreuzotter sei bei uns äußerst selten und die übrigen Schlangen und Eidechsen, die ihn zum Opfer fielen, seien harmlose und nützliche Thiere.

Freiherr von Nolde, ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn, bestätigt kurz darauf aus seiner langen Praxis die Schädlichkeit des Storches für die Wildbestände und will ihn „im Interesse der Jagd“ für — **vogelfrei** erklärt wissen, besinnt sich aber doch und lenkt ein, nämlich den Bauern zu lieb schont er ihn doch weiter, weil sein Abschuß ihm die ganze Gemeinde zum Feinde mache, und beim Ablauf der Pachtzeit dann die Jagd nicht wiederzubekommen sei. Allerdings sehr schöne, sehr triftige Gründe. — Die Störche pflegen ziemlich früh im Jahre sich aus dem Süden wieder einzufinden. Werden sie vom Nachwinter überrascht, so nehmen in der Heimath des Freiherrn von Nolde und auch wohl anderswo die Bauern ihre

sogenannten „Hausstörche“ in die Stuben, schützen sie vor Erfrieren und dem Hungertode und geben ihnen bei milder Witterung die Freiheit wieder. Ohne Weiteres gehen sie auf's Dach und beginnen nach vorgenommener Reparatur des Nestes ihr Brutgeschäft.

So zählt uns, angeblich aus eigenster Erfahrung, jeder Jäger die unverzeihlichen Sünden des Storches geläufig an den Fingern auf. Von seinem egoistischen Standpunkte aus freilich mit Recht. Aber diese gewiß nützlichen Grünröcke sind noch lange nicht der überwiegende Theil der Menschheit.

Schädigt nach waidmännischer Betonung der bei uns nicht einmal in Massen vorkommende Storch in erheblicher Weise den Hasennachwuchs, so sichert er sich durch diese nämliche „Räuberei“ gerade den Dank unseres gesammten Nährstandes und dessen Freundschaft zu ihm erhält neben dem idealen auch einen rein materialistischen Hintergrund. Vor wenigen Jahren glaubte man sich berechtigt — „Hasenschuß“ zu predigen. Man fürchtete den Letzten seines Geschlechts schon geboren. Aber ungeheuer ist auch in leidlich guten Jahrgängen die Vermehrung der Hasen. Sie werden wider Erwarten binnen Jahresfrist fast zur Plage. Mancher hat wohl mit Staunen meine in der „Illustr. Jagdzeitung“ veröffentlichten fortlaufenden Beiträge zur neuesten hessischen Jagdchronik gelesen. Die rheinische Gemeinde Kastel ist besonders eine Illustration zur Sache. Während im Herbst 1880 alle umliegenden Gemarkungen ihre Treibjagden mit großartigem Erfolge (nahe 20,000 Hasen) inscenirten, verhielt sich der Kasteler Jagdpächter, ein Wiesbadener, durchaus unthätig. Es wechselten demzufolge alle irgendwo bedrängten Hasen auf Kasteler Flur. Dort wurden trotz ausgiebigster anderer Nahrung aus purem Uebermuth die herrlichsten, vielversprechendsten Obstbaumpflanzungen durch Rindenfraß völlig vernichtet. *) Mancher Baumschulbesitzer hat da unwillkürlich den großen Hasenkindern ein frühes Grab im Storchennagen noch nachträglich angewünscht.

Haben nun die Jagdberechtigten ihre Freude an Hasen und Hühnern, warum soll denn das unzählbare Heer der harmlosen Naturfreunde, derjenigen, welche ohne Huhn und Hasen ihr Leben zu fristen hätten, selbst wenn gar kein Storch in der Welt wäre, zu Gunsten einer Minorität leer ausgehen? Ein einziges Storchennest in seinem Dorfe vermittelt dem Landmanne den anziehendsten Verkehr mit der Vogelwelt, einen anderen gesiederten Erfaß kann und will er sich nicht ausfindig machen. Anregend wie interessant ist die tägliche Beobachtung des Familienlebens auf dem Dache.

*) Wenn Obstbaumpflanzungen durch Hasenfraß geschädigt werden, so liegt das vielfach in der Nachlässigkeit des Besitzers, denn durch Anstrich kann man die jungen Bäume vor diesem Uebel bewahren; ich wenigstens habe ihn früher alljährlich angewendet, und meine Bäume sind von Hasen verschont geblieben. Uebrigens geht der Hasen meist erst bei tiefem Schnee an Baumrinde, weshalb auch der Anstrich weit herauf zu führen ist.

Ein biederer Landpfarrer versichert sogar, daß seine Sommergäste ihm musikalisches Verständniß entgegenbrächten, indem sie durch allabendliches pünktliches Erscheinen unter dem Fenster seiner Stube die rührendste Antheilnahme an seinen Leistungen bekundeten.

Der Verbrecher Storch war, ist und bleibt trotz aller waidmännischen Anfechtungen eine der idealsten, lebensvollsten Figuren auf dem bunten Teppichbeete der Natur, ein allgemeiner Vernichtungskrieg gegen denselben würde sich bitter rächen. Deutsches Volk halte fest an deinen Traditionen und rufe nach wie vor einstimmig allüberall: Willkommen Frühlingsbote!*)

Zur Beleuchtung der Frage:

Sollte die Misteldrossel wirklich keine Mistelbeeren fressen?

Von W. Thienemann.

Herr S. Schacht schreibt in seinem interessanten Artikel über die Misteldrossel (vgl. S. 54 dieses Jahrganges), daß er noch niemals erfahren habe, daß dieselbe in den Walddörfern die auf den Obstbäumen oft massenhaft wachsenden Beeren der Mistel angenommen habe. Diese Mittheilung ist von verschiedenen Seiten als Negation der bekannten Thatsache, daß die Misteldrossel die Beeren der Mistel gern fresse und durch die unverdaut abgehenden Kerne zur Verbreitung dieser Schmarogerpflanze beitrage, resp. dieselbe hauptsächlich vermittele, aufgefaßt worden, und sind deshalb aus dem Kreise unserer Vereinsmitglieder darauf bezügliche Anfragen an mich ergangen. Ich selbst habe mich nie in der Lage befunden die Misteldrossel längere Zeit genau beobachten zu können, obwohl ich einzelne Paare bei meinem kurzen Aufenthalte in der Dübener Heide bemerkt habe; ich referire also zunächst, was Raumann, dieser vortreffliche Beobachter, in genannter Beziehung sagt. In seiner Naturgeschichte der Vögel Deutschlands heißt es II. Bd. S. 256: „Die Mistelbeere ist eine ihrer (der Misteldrosseln) Lieblings Speisen im Spätherbste und Winter, und man sucht in jener Jahreszeit in solchen Gegenden, wo diese Schmarogerpflanze häufig auf den Bäumen wächst, gewiß nicht vergeblich nach ihnen. Keine Drosselart liebt diese Beeren mehr als sie, und man kann hierbei ihren

*) Wir geben diesen Richterspruch nur mit Vorbehalt. Daß der Storch bisweilen Schaden anrichtet, ist nicht zu bezweifeln, namentlich in gewissen Gegenden, wo er sich in großer Anzahl findet. Wenn, wie ich in einer Stadt an der Ober einst gesehen, fast jedes Haus sein Storchnest hat, so daß deren Zahl auf hunderte sich beläuft, dann mögen wohl die Herren Jagdbesitzer mit Recht Klage führen; wenn aber der Adabar so vereinzelt vorkommt, wie in den meisten Gegenden Sachsens und Thüringens, so halten wir es für Unrecht, wollte man da gegen ihn zu Felde ziehen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1882

Band/Volume: [7](#)

Autor(en)/Author(s): Rüdiger Eduard

Artikel/Article: [Der Storch vor Gericht. 118-122](#)